

Erinnert ans Exil!

Eine unerledigte Aufgabe der deutschen Kulturpolitik

In Deutschland gibt es viele Geschichtsmuseen, zum Beispiel solche für die Geschichte des Zuckers, der Feuerwehr, des Strafvollzugs und auch der Energie. Für die Geschichte des Exils gibt es noch keines. Im Fall eines Landes, das durch zwei Diktaturen Exilgeschichte geschrieben hat und dann selbst zum Asylland wurde, ist das bemerkenswert, negativ bemerkenswert. Es gibt das Deutsche Exilarchiv in Frankfurt am Main als Spezialsammlung der Deutschen Nationalbibliothek, und es gibt die Hamburger Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur. Dem allgemeinen Publikum aber vermittelt keine einzige Einrichtung, wie sehr Deutschland von Erfahrungen des Exils geprägt ist. Den Einwand, es komme ja jetzt nun bald das „Zentrum gegen Vertreibungen“, muss man nur äußern, um zu merken, dass er an der Sache vorbeigreift.

Die Schriftstellerin Herta Müller, die mit deutschsprachigen Nobelpreiskollegen wie Nelly Sachs und Thomas Mann das Schicksal eines Exils teilt, hat jetzt in dieser Sache – siehe unten – einen Brief an die Bundeskanzlerin geschrieben. Darin erinnert sie an Exilanten wie Sachs und Konrad Merz, den Autor des fast vergessenen Romans „Ein Mensch fällt aus Deutschland“, an den österreichischen Lyriker Theodor Kramer – beinahe unbekannt geworden auch er – oder an Albert Vigoleis Thelen, der sich von den Dagebliebenen unter den Champions der Gruppe 47 nach dem Krieg sagen lassen musste, er passe nicht in die zeitgemäße Literatur.

Herta Müller erneuert in ihrem Brief an Angela Merkel ihre Forderung, Deutschland brauche ein „Museum des Exils“. Ein solcher Ort, den sie Merkel bittet möglich zu machen, könne Verbindungen knüpfen „an die Erfahrungen des Exils nach dem Krieg, an die aus der DDR und anderen osteuropäischen Diktaturen vertriebenen Künstler“.

Müllers Brief steht in Zusammenhang mit einer Initiative, die von der Wuppertaler Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft und dem „PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland“, dem sogenannten „Exil-PEN“, ausgeht. Dessen Vorsitzender, der Lyriker Günter Kunert, weist in seinem offenen Brief an Merkel und alle Ministerpräsidenten der Länder darauf hin, dass inzwischen kaum noch lebende Zeitzeugen des Exils vor 1945 existie-

ren. Der Vorstandsvorsitzende der Lasker-Schüler-Gesellschaft, Hajo Jahn, arbeitet seit Jahren daran, ein „Zentrum der verfolgten Künste“ zu gründen. Dafür wurde eine eigene Stiftung ins Leben gerufen. Mit der Sammlung Gerhard Schneider hat die Gesellschaft vor einiger Zeit die größte Bildersammlung verfolgter Künstler erworben, die unter dem Dach des Kunstmuseums Solingen ausgestellt ist. Unterstützt durch den Bund hat sie sich um Internetprojekte gekümmert, in denen die Geschichte des Exils für Schüler anschaulich und intelligibel gemacht wird. Ihrem und dem Aufruf des Exil-PEN, dem zweiten in der Sache seit 1994, haben sich jetzt Prominente wie der bildenden Künstler Günther Uecker, der Berlinale-Chef Dieter Kosslick, die Schauspielerin Angela Winkler, der ehemalige WDR-Intendant Fritz Pleitgen, der Journalist Ulrich Wickert und der Sänger Udo Lindenberg angeschlossen.

Dieser Querschnitt an Prominenz enthält den Hinweis darauf, dass vom Exil alle Künste und, wie man heute sagen würde, Medien betroffen waren. Das legt es nahe, die Erinnerung daran nicht schon durch Ausstellungen von Literaturarchiven oder Abteilungen in Kunstmuseen geleistet zu sehen. Hinzu kommt, dass „Exil“ keine bloß historische Erfahrung ist. Um das zu sehen, ist es nicht einmal nötig, nach Art mancher modischen Kulturwissenschaft, jede Form von Migration mit diesem Begriff zu belegen. Es genügt, sich die Zahl der in Deutschland unfreiwillig außerhalb ihrer Heimat lebenden Künstler zu vergegenwärtigen. Oder daran zu denken, dass es so lange noch nicht her ist, dass auch chilenische, argentinische, spanische und griechische Intellektuelle das Schicksal vieler osteuropäischer Kollegen teilten. Die Berliner Geistesgeschichte der vergangenen sechzig Jahre beispielsweise wäre ohne Rücksicht darauf gar nicht zu schreiben. Die Geschichte der literarischen und intellektuellen Übersetzungen in diesem Land erst recht nicht.

Es ist insofern nicht nur Pflichtschuldigkeit, die ein solches „Museum des Exils“ nahelegt, es ist das Interesse am Nachdenken über Jüngstgeschehenes. Wie leicht reißt der Faden, und eine kommende Generation versteht gar nicht mehr, was eine vorhergehende tief prägte. Wozu wäre Kulturpolitik da, wenn nicht, um denen zu helfen, die das verhindern könnten? JÜRGEN KAUBE

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Frankfurter Allgemeine